



Yelena Akhtiorskaya

## Der Sommer mit Pasha

Aus dem Englischen von Eva Bonné

Rowohlt 2016 • 378 Seiten • 19,95 • 978-3-87134-819-8

★★★★★

Der Originaltitel heißt „Panic in a Suitcase“; das kann man natürlich wörtlich übersetzen, würde damit aber vermutlich zwar nicht Panik, aber doch Stirnrunzeln hervorrufen. Für mich klingt „Panic in a Suitcase“ nach einer Redewendung, vielleicht aus dem Amerikanischen oder Russischen, aber ob das stimmt, konnte ich leider nicht feststellen. „Der Sommer mit Pasha“ klingt dagegen

bläss, sehr allgemein, nach leichter Sommerlektüre und hat gar nichts von dem ironischen Witz, der in diesem Buch steckt – und zwar durchgängig, Satz für Satz. Ironie und Melancholie widersprechen sich offenbar nicht; vielleicht ist die Melancholie nur durch Ironie erträglich?

Pasha, der mit vollem Namen Pawel Robertowitsch Nasmertow heißt, ist ein Dichter aus Odessa. Da man das Wort Dichter heutzutage selten für noch lebende Lyriker benutzt, dachte ich eine Zeitlang, dass Pasha zwar das ein oder andere Gedicht geschrieben haben mag, aber der Status als Dichter doch eher als Ausrede benutzt wird, als Ausrede für nicht vorhandenen Pragmatismus und ebenso fehlende Entschlusskraft. Aber Pasha ist wirklich ein anerkannter Lyriker, der schon etliche Gedichtbände (mit sehr merkwürdigen Titeln) herausgegeben hat und der auch irgendwie davon leben kann. Seine Familie – Mutter, Vater, Schwester, Schwager und kleine Nichte – ist ausgewandert nach Brooklyns Brighton Beach, in den Teil, der „Little Odessa“ genannt wird. Ähnlich wie in Odessa ist auch dort das Meer nicht weit und das kulinarische Angebot ähnelt dem in der alten Heimat. Man ist dort also mehr oder weniger unter sich, also unter Russen.

Die Familie hat Pasha eingeladen – mit dem Hintergedanken, ihn auch für immer nach Brooklyn zu holen. „Fast zwei Jahre lang hat Pasha sich bitten lassen.“ Dann – 1993 – „bequem“ er sich zu einem Besuch. Sein Aufenthalt ist vom Künstlerpech verfolgt, ihm geschieht ein Missgeschick nach dem anderen, aber eigentlich bleibt er doch von alledem unberührt. Letztendlich – die Familie hat lange genug gewartet – entschließt er sich tatsächlich auch aus – bzw. einzuwandern.

Als er aber ein Jahr später noch einmal einreist, weil seine Mutter im Sterben liegt, verfällt damit sein Antrag auf ein Ausreisevisum. Und ein zweites Mal rafft Pasha sich nicht auf.

Viele Jahre später, nämlich 2008, reist seine Nichte Frida, die im ersten Teil kaum eine Rolle spielt, nun aber herangewachsen und Medizinstudentin ist, zu ihm nach Odessa. Sein Sohn will heiraten und Frida hat Lust, sich diesen Teil der Familie einmal anzuschauen, alte Erinnerungen aufleben zu lassen, bzw. sich neue zuzulegen. Außerdem braucht sie Abstand, sie hat vor ihr Studium aufzugeben und weiß noch nicht wie sie es ihren Eltern beibringen soll.

In Odessa hat man offensichtlich nicht auf sie gewartet und eigentlich wird die Reise zu einer Enttäuschung. Ihren Cousin bekommt sie überhaupt nicht zu Gesicht, die Hochzeit wird zwischenzeitlich abgesagt, Onkel und Tante verreisen, die Wohnung wird von anderen Verwandten okkupiert, die legendäre Datsche (Heimwehfaktor Nr. 1) ist nur noch eine verfallene Bruchbude.

Und wem geht es nun besser? Den Daheimgebliebenen oder den Emigranten?

Ich staune selber, dass man den Inhalt des Buches doch nacherzählen kann! Aber nur bis zu einem gewissen Grad. Denn es kommt hier weniger auf die (manchmal absurde) Handlung an, als auf die Art wie Yelena Akhtiorskaya ihr „Romandebüt“, wie es so schön heißt – übrigens schon mit weniger als 30 Jahren – geschrieben hat. Ihre Beobachtungsgabe, ihr Vermögen auch die seltsamsten Gefühle in Worte zu fassen, ihre menschliche Erfahrung und ihre Gabe in Bildern zu reden, all' das ist höchst erstaunlich. Wie sie Ereignisse, Menschen, Stimmungen schildert, das ist überspitzt und verblüffend. Manchmal trifft sie damit voll ins Schwarze, manchmal wirkte es auf mich weit hergeholt und insgesamt ist es fast anstrengend und ich habe mich nach schlichten „Fakten“ gesehnt.

Yelena Akhtiorskaya ist, wie schon erwähnt, noch sehr jung. Sie wurde in Odessa geboren und wanderte mit ihrer Familie aus, als sie 7 Jahre alt war. Nach Brighton Beach/ Brooklyn, genannt Little Odessa! Es gibt also Parallelen! Ob sie damit schon enden, ist mir nicht bekannt, nur so viel, dass sie nicht ihre eigene Familie beschrieben hat. Aber Ähnlichkeiten mit lebenden Anverwandten und Bekannten aus dem russischen Umfeld sind sicher nicht zufällig.

Sie wird mit z.B. Ljudmila Ulitzkaja und Marina Lewycka („Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch“) verglichen und auch mit anderen Autoren aus der ehemaligen Sowjetunion, die diese eigentümliche Verflechtung von Komik und Melancholie pflegen. Ist das vielleicht der zeitgemäße Umgang mit der „russischen Seele“? (Übrigens weiß ich auch, dass Odessa zur Ukraine gehört, aber im Buch ist immer nur von „Russen“ die Rede.)

Für Leser, die diese Art von Humor teilen und Geduld haben.